

„Fundamentale Übergriffigkeit“ – Sexualität, Kinder, Wissen

Insa Härtel

„Fundamental Encroaching“ – Sexuality, Children, Knowledge

Abstract

Proceeding from transgressions integral to psychoanalytical knowledge, this article understands sexuality as transgressive in itself. Reference is made to an article which appeared in the German magazine *stern* in 2007 and deals with „sexual waywardness“ („sexuelle Verwahrlosung“) among children and adolescents. In the article, the acquiring of explicit sexual knowledge by children is seen as alarming, and transgressive pleasure appears fundamentally delegitimized.

Keywords: Sexual waywardness, Encroaching, Social change, Psychoanalysis

Zusammenfassung

Ausgehend von Grenzüberschreitungen psychoanalytischen Wissens wird Sexualität als in sich „übergriffig“ gefasst. Von dort aus wird ein Bogen geschlagen zu einem 2007 in der Wochenzeitung *stern* erschienenen Artikel, der um die sog. „sexuelle Verwahrlosung“ von Kindern und Jugendlichen kreist. Es lässt sich sagen, dass hier ein einschlägig-anschaulicher Wissenserwerb durch Kinder durchaus beunruhigend, eine grenzüberschreitende Lust fundamental delegitimiert erscheint.

Schlüsselwörter: Sexuelle Verwahrlosung, Übergriffigkeit, gesellschaftlicher Wandel, Psychoanalyse

Der Titel „Fundamentale Übergriffigkeit“, der vielleicht erst einmal Angst machen kann, ist nicht nur Programm, sondern auch Zitat. Als solche wird die *Übertragung* gefasst (Karger et al., 2001a, 9), die klare Grenzen kaum wahrt. Was eine noch immer „provokante Entdeckung“ ist, unpassend für die „Vorstellung einer individuellen, abgegrenzten und abgrenzbaren Autonomie“ (Pazzini, 2011, 92). Ich habe die fundamentale Formulierung meinem Beitrag vorangestellt, weil sie ihn gerade im Übergreifen zusammenhält. Der vorliegende Text richtet sein Hauptaugenmerk auf einen Artikel des *stern* (1.2.2007),

in welchem eine grenzüberschreitende Lust delegitimiert erscheint. Doch vorab einige Bemerkungen zur psychoanalytischen Betrachtung kultureller Phänomene, die selbst ein *Übergreifen* enthält.

Nach Freud ist es gar nicht „wünschenswert, daß die Psychoanalyse von der Medizin verschluckt werde und dann ihre endgiltige Ablagerung im Lehrbuch der Psychiatrie finde, im Kapitel Therapie [...]“. Sie verdient ein besseres Schicksal und wird es hoffentlich haben“ (Freud, 1926, 283). Später heißt es, psychoanalytische „Anwendungen“ auf andere Wissensgebiete hätten sich „von selbst“ ergeben; sie „drängten sich auf und forderten Bearbeitung“ (Freud, 1933, 156). So wäre es quasi die Sache selbst, die drängt – und in solchen Annäherungen scheint ein lebendigeres Schicksal zu liegen. Doch reibungslos läuft die Sache nicht. Denn insofern eine Anwendung dieser Art „fachliche Kenntnisse“ voraussetzt, „die der Analytiker nicht besitzt, während diejenigen, die sie besitzen, die Fachleute, von Analyse nichts wissen und vielleicht nichts wissen wollen“ (ebd.), trifft der Drang gewissermaßen auf Widerstand – und resultiert in einer Art ‚Abwehrschlacht‘: Die Analytiker unternehmen dann „als Dilettanten mit mehr oder weniger zureichender Ausrüstung, oft in Eile zusammengepflückt, Einfälle“ in jene anderen Wissensgebiete (wie z.B. Kulturgeschichte oder Ethnologie) und werden „von den dort ansässigen Forschern nicht besser behandelt als Eindringlinge überhaupt“ (ebd.). Als schlecht ausgerüsteter Einbruch in andere Wissensterritorien bekommt das sich wie von selbst ergebende *Übergreifen* nun ‚belästigende‘ Züge – und die *Figur* eines angreifenden Übergriffs, der mit einer (abgewehrten) ‚inhärent‘ drängenden Übergriffigkeit einhergeht, wird diesen Beitrag begleiten. Letztere kann auch verbunden sein mit dem Wagnis eines Sich-Aussetzens oder Sich-Überlassens, eines Anderes-auf-‚sich‘-übergreifen-Lassens, wenn Freud wiederum auch daran gelegen ist, dass sich u.a. Kulturhistoriker „dazu verstehen werden, das ihnen zur Verfügung gestellte“ psychoanalytische Forschungsmittel „selbst zu handhaben“ (Freud, 1926, 283), und das heißt auch: dass sich die Psychoanalyse selbst ein Stück aus der Hand gibt, hin-gibt. Nicht nur also z.B. Kultur durch Psychoanalyse begreifen, sondern auch sich durch deren Fach- oder Sachlichkeit ver-fremden lassen – „im Milieu der Übertragung“, wie Knellessen in anderem Zusammenhang formuliert (in: Karger et al., 2001b, 19).

Auf gar nicht harmlose Weise hätte man dann von Anfang an einen Entzug von Unversehrtheit oder Abgeschlossenheit psychoanalytischen Wissens.¹

„Übergriffige“ Sexualität

Begriffe wie *eindringen* oder *sich hingeben* implizieren bereits Sexuelles, und wenn es nun um das Sexuelle an der Übergriffigkeit bzw. das Übergriffige der Sexualität gehen soll, dann ist vermutlich schon deutlich geworden, dass diese Begriffe hier in einem nicht üblichen Sinn verwendet werden. Meist ist der *Übergriff* in diesem Kontext negativ gewaltförmig konnotiert und wird als solcher selbstverständlich kritisiert. Psychoanalytisch lässt sich Sexualität jedoch als in sich *übergriffig* begreifen. In einem laplancheschen Ansatz etwa erscheint sie als eine Art Eindringling, d.h. nicht als etwas, was sich „von innen her entfaltet“, sondern vielmehr „von außen wie ein Fremdkörper übergriffig eindringt“ (Passett, 2001, 94) – von den elterlichen Phantasmen her (wenn etwa Pflegehandlungen notwendig „durchtränkt“ sind von – einer eindringlichen – Sexualität; Laplanche, 1985, 53).

Und geht es nicht auch beim sexuellen Spiel um ein Grenzmoment? Was aus einer Perspektive als Belästigung erscheint, kann „unter anderen Umständen den Partner anmachen“ (Žižek, 1997, 206, Fn. 37). Dabei ist das Element der schockierenden ‚Belästigung‘ angesichts des „unheimlichen Charakter[s] dessen, was vor sich geht“ (Žižek, 2001, 395), nicht einfach ‚abzuziehen‘; oder, in anderem Vokabular: Jede Verführung stellt einen Übergriff dar (vgl. Schmidt, 1998, 100). In einer Art dekonstruktiver Geste zeigt sich der ‚Übergriff‘ so besehen als kulturelles Denkschema (i.S. einer Ablehnung sexueller Übergriffe) und als dessen Irritation (Übergriff als Bedingung des Sexuellen ‚selbst‘). Das, was als ‚Übergriff‘ ausgeschlossen werden soll, erweist sich dabei als *fundamental*. Oder: der ‚Übergriff‘ kann sich wiederum als Abwehrform ‚seiner selbst‘ als nicht-identisch erweisen.

Auf einem solchen Verständnis des Sexuellen beruhte auch mein DFG-Forschungsprojekt,² das sich mit aktuellen Vorstellungen kindlich-jugendlicher Sexualität be-



Abb. 1: Aus: *stern* 6/2007

fasst. Gegenstand ist hier *nicht* das subjektive Erleben und Handeln von Kindern/Jugendlichen, sondern ein heterogenes Ensemble künstlerisch-medialer Produkte seit den 1990er Jahren. Diesen ist eine ‚Übergriffigkeit‘ insofern inhärent, als sie einerseits Formen grenzüberschreitender Sexualität *thematisieren* (z.B. Motive von Missbrauch, ‚sexueller Verwahrlosung‘ o.Ä.) und andererseits in der Rezeption selbst nicht in Ruhe lassen, vielmehr häufig begleitet sind von erregten oder polarisierenden Reaktionen. Das Interesse liegt dann gerade in dem, was sich in der Beziehung zum Forschungsobjekt nicht einfach zuordnen lässt, ‚übergreift‘, irritiert.

Genauer möchte ich jetzt auf den *stern*-Artikel „Voll Porno!“ (6/2007, vgl. Abb. 1) eingehen, der dann auf ganz eigene Weise wie eine ‚Abwehrschlacht‘ gegen eine *übergriffige* Dimension in jenem ‚fundamentalen‘ Sinn wirken kann.

Der *stern*-Artikel, der eine Vielzahl „ähnliche[r] Berichte und Diagnosen [...] hervorgerufen“ (Chassé, 2010, 31) hat,³ dreht sich nicht zuletzt um ‚sexuelle Verwahrlosung‘. Womit, soviel vorab, ein Begriff eine Art Renaissance erfährt, der (eine im Artikel unerwähnte) Geschichte hat. Könnte damit – lebensbedrohend – „praktisch jedes vom NS-Staat unerwünschte Verhalten Heranwachsender moralisch verurteilt und sozial stigmatisiert werden“ (Schetsche & Schmidt, 2010, 20), so behielt der Begriff in der Bundesrepublik der 1950/60er Jahre Geltung als (sozial-)pädagogische Kategorie; v.a. Mädchen und junge Frauen aus der ‚Unterschicht‘ konnten so (mit „auch ohne Todesdrohung“ potentiell schrecklichen Konsequenzen) in Fürsorgeerziehung gelangen (ebd.; vgl. Klein, 2011). – Die im neuen Jahrtausend aufgekommene „massenmediale Debatte um sexuelle Verwahrlosung“ hat sich nun nach Men-

¹ Schneider spricht von dem „grundsätzliche[n] und nicht zu beseitigende[n] uneigenständige[n] [...] Charakter der psychoanalytischen Erkenntnis“ sowie von „deren wesentliche[r] Irreduzibilität auf irgendein anderes Wissen“ (Schneider, 2001, 51).

² „Übergriffe“ und „Objekte“: *Bilder und Diskurse kindlich-jugendlicher Sexualität* (Laufzeit 10/2010-10/2013; erscheint bei transcript: Insa Härtel, *Kinder der Erregung. „Übergriffe“ und „Objekte“ in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität*, unter Mitarbeit von Sonja Witte). – Dort auch eine ausführlichere Analyse des *stern*-Artikels.

³ Bzw. im Zuge einer Buchveröffentlichung zu *Deutschlands sexuelle[r] Tragödie* von Siggelkow und Büscher von 2008 startete eine umfangreiche Medienkampagne (Schetsche, 2010, 321). – Auf die dabei eine Rolle spielende ‚Unterschicht‘-Frage komme ich zurück.

zel zwar als „nicht viel mehr als ein Strohfeuer“ erwiesen, doch sollte man ihre Bedeutung deswegen nicht gering schätzen (Menzel, 2010, 238); steht sie doch im Zusammenhang „ähnlich gelagerter Diskurse über (vermeintliches) Fehlverhalten armer Bevölkerungsgruppen“ (ebd.).

In meinem Beitrag interessiert der *stern*-Artikel hinsichtlich seiner Diskursstrategien – mit psychoanalytisch-dekonstruktivem Fokus auf dem, was ausgeschlossen werden soll, bzw. auf wirksamen Irritationspotentialen. Ich untersuche *nicht* den sog. ‚empirischen Gehalt‘ der problematisierten ‚Verwahrlosungs-Phänomene‘. Es soll aber zumindest erwähnt werden, dass der empirische Gehalt, wie festgestellt wurde, „in der Debatte nahezu keine Relevanz“ (Klein, 2011, 121) zu besitzen scheint. Spezifisch sei jugendliches Sexualverhalten „in hohem Maße in Liebe, Partnerschaft und sehr solide (bürgerliche) Moralstandards eingebunden“; das „in der Öffentlichkeit gezeichnete Gegenbild“ wird auch als *Mythos* beschrieben (Schetsche & Schmidt, 2010 mit Bezug auf Klein u. Sager, 14)⁴ – mit ganz eigenen Funktionen, die es herauszuarbeiten gilt.

Einstieg

In großen, fett gesetzten Lettern in zweierlei Grau ist im *stern* zu lesen: „Voll Porno!“ Links darunter in einem Kasten, in anderer Gestaltung, der Untertitel: „Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist“.⁵ Verfallsartig wird eine Lernaufgabe offenbar *nicht mehr* erfüllt. Das Gute scheint fort – das Schlechte da: In kleinerer Schrift steht neben der Hauptüberschrift: „Eltern schauen mit ihren Kindern Hardcore-Filme. 14-Jährige treffen sich zum Gruppensex. Ihre Idole singen von Vergewaltigung. Ein Teil der Gesellschaft driftet ab in die sexuelle Verwahrlosung“ (Wüllenweber, 2007, 65). Die Formulierung macht es recht klar: Es sind die anderen und es ist ein Skandal.

Das Artikel-Eingangsfoto zeigt einen Jugendzimmerausschnitt: links ein Holzregal, v.a. mit Kuscheltieren und Büchern; rechts daneben Poster mit Pferden oder ‚Idolen‘. Auf einem Schreibtisch, hinter dem als Kindheitsrest ein Teddybär im Weichen sitzt, ist prominent ein Bildschirm platziert, der als Bild im Bild einen nackten Frauenrumpf präsentiert, gerahmt von drei offenbar männlichen Körpern bzw. vornehmlich deren Gliedmaßen. So werden auf diesem Foto zunächst als wenig vereinbar geltende Welten zusammengeführt. Ein potentielles Befremden der Betrachter/innen angesichts des Plüschtier-Porno-

Arrangements scheint einkalkuliert. Dabei wirkt man wie eingeladen, am Schreibtisch Platz und Einblick zu nehmen in die eine wie andere ‚Innen‘-Welt.

Die Bildlegende: „Früher entdeckten Jugendliche die Sexualität noch unter sich. Heute bietet ihnen auch das Internet diese Möglichkeit – in den drastischsten Varianten. Die Fotos dieses Beitrags sind den geschilderten Situationen nachempfunden“ (Wüllenweber, 2007, 65). Die im Untertitel noch als ‚Kinder‘ eingeführten Protagonisten sind hier als ‚jugendlich‘ ausgewiesen, wodurch diese Gestalt auch textlich changiert. Weiterhin ist eine Zeitabfolge impliziert, sowohl in Form der Gegenüberstellung von *früher* und *heute*, als auch in der des *Nach*-Empfindens. Letzteres soll mutmaßlich schützend für die echten Protagonist/innen wirken (was angesichts der hier ohnehin anonym daher kommenden Bildinhalte vielleicht eher entbehrlich erscheint); im Effekt scheint es den *skandalösen* Charakter des Gezeigten zu stärken. Zudem wird über das de-authentifizierende ‚Nachempfinden‘ das *Eindringliche* des voyeuristischen Betrachter/innen-Blicks entschärft und legitimiert: Man empfindet doch nur nach – auch ein empathischer, sich ‚einfühlend‘ in die Lage des anderen versetzender Zug ist hier denkbar angespielt – und setzt sich über ein Phänomen ins Bild, das niemanden direkt identifiziert. Schließlich kommt im *Nachempfinden* auch eine Authentifizierung der ‚Schilderungen‘ zum Tragen: Denn sind die Fotos im Wortlaut den *geschilderten Situationen* nachempfunden, so sind letztere als vorgängig gesetzt, scheinen ‚näher‘ an der situativen Wirklichkeit. Der Hinweis auf die Arrangiertheit der Fotos lädt die ‚Echtheit‘ des Textes auf.

Verkehrungen

Jener Text beginnt mit der Feststellung eines Mangels: „Etwas fehlt“. Und: „Man bemerkt es nicht sofort“ (Wüllenweber, 2007, 64). Etwas scheint zunächst nicht wahrnehmbar zu wirken; der Mangel selbst entzieht sich offenbar, ein unheimliches, beunruhigendes Moment, eine Orientierungslosigkeit kommt ins Spiel. Doch umgehend distanziert und konkretisiert sich die Perspektive: „Auch Thomas Rütth hat eine Zeit gebraucht, bis ihm klar wurde, was er vermisst, was ihn beunruhigt“ (ebd.). Die Beunruhigung verschiebt sich von der unklaren Wahrnehmung – oder der Wahrnehmung von Unklarheit – auf die nun identifizierte fehlende Sache selbst. „Beim Beobachten von Jugendlichen ist ihm aufgefallen: ‚Wenn die mit jemandem gehen, dann küssen sie sich nicht.‘ Sie sind 12, 13 oder 14 Jahre alt und halten nicht Händchen und streicheln sich nicht. Dabei sind sie nicht schüchtern“ (ebd.). Die Verneinung befördert die in Szene gesetzte Unstim-

⁴ Nach Schmidt zeigen sich in derlei Medienbeiträgen „Phantasmen der Alten“ (Schmidt, 2009, 27).

⁵ Der Konditionalsatz ist 2008 zum Untertitel des Buches über Deutschlands sexuelle Tragödie (Siggelkow/Büscher) geworden.

migkeit: „Im Gegenteil. Viele dieser Kinder haben selbstverständlich Sex miteinander“ (ebd.). Die Protagonist/innen sind wieder *Kinder* geworden, eine Art Gleiten scheint auf in der Sprache über etwas, was genau diesen Übergang betrifft, ohne dass dies Thema ist.

Man erfährt: Thomas RÜTH ist Sozialpädagoge und leitet ein Jugendhilfe-Netzwerk in einem Bezirk in Essen mit „besonders großen sozialen Problemen“, wie es heißt. Bei Familien-Besuchen werde deutlich, dass Kinder beim immer öfteren Porno-Gucken mit auf dem Sofa sitzen. Dann wird eine Art *Gleichung* abstrahiert: „Jugendliche küssen sich nicht. Kinder gucken Pornos. Beides hat was miteinander zu tun. Im Porno küsst man sich nicht“ (ebd.). Viele dieser – „im emotionalen Notstandsgebiet“ aufwachsenden – Kinder wiederum „wissen alles, wirklich alles über sexuelle Praktiken“, wird RÜTH zitiert (n. Wüllenweber, 2007, 64). Hier scheint durchaus Übertragung stattzufinden: Den Kindern wird ein betont vollständiges Wissen über das unterstellt, von dem sie wohl eigentlich nichts wissen sollen – eine Unterstellung, die potentiell auch einen Wunsch markiert. Manifest aber wird das Wissen der anderen eher ver-wünscht. Und umgekehrt hat man wiederum das, was den kindlich anderen fehlt: „Aber wenn wir denen etwas über Liebe erzählen, über Zärtlichkeit, dann verstehen die überhaupt nicht, wovon wir reden, sagt Thomas RÜTH“ (ebd.). Dem ‚Allwissen‘ der Kinder entspricht ein Mangel an Verstehen und: „Genau das ist es, was fehlt“ (ebd.). Das Fehlende ist prompt festgestellt, die Ableitung scheint gelungen, die Unbekannte gefunden.

Wenn Kinder zu viel wissen (über sexuelle Praktiken) und zu wenig lernen (Liebe). Oder nur das lernen, was man besser nicht lernen soll. Etwa Sexualität – durch Zuschauen im Internet. In Anknüpfung an die Bildunterschrift des Eingangsfotos heißt es später im Text: „Kinder lernen durch Zuschauen und Nachahmen. Bisher war die Sexualität dabei stets eine Ausnahme. Sie fand nicht öffentlich statt“ (ebd., 67). Junge Liebespaare hätten daher die Liebe nicht ‚gelernt‘, sondern ‚entdeckt‘ – während Kinder heute „im Internet zu jeder Tageszeit unzählige Menschen beim Sex beobachten“ könnten und „so auch die Sexualität durchs Zuschauen“ lernten (ebd.).⁶ Sexualität hat demnach ihren Ausnahmestatus verloren, und was weiter beunruhigend erscheint, ist ein medial quasi überbordendes Lernen.⁷ So hat das „Phantasma einer Bedro-

hung, die an der Nutzung neuer, pädagogisch nicht regulierter Medien durch Minderjährige festgemacht wird“, nicht an Schrecken verloren; vielmehr sind heute „für viele Erwachsene die Kinder der Massenkultur Kinder, von denen sie nichts wissen“ (Maase, 2012, 337). Kinder, die aber medial oft mehr wissen als sie; so dass längstens die Frage entsteht, was die Kinder in den (neuen) Medienwelten und was diese mit ihnen machen (vgl. ebd., 17).

Durch den unkontrollierten Zugang zu einschlägigen Medien-Inhalten scheinen Generationengrenzen tangiert. Radikalisiert mit Postman könnte man sagen: Kinder, denen alles zugänglich ist bzw. die *alles darüber wissen*, sind in einem solchen Verständnis keine mehr. Nach Postmans bekannter (und recht monokausal argumentierender) Abhandlung *The Disappearance of Childhood* (1982) wird durch elektronische Medien bzw. hier v.a. durch das Fernsehen in seiner „undifferenzierten Zugänglichkeit“ (Postman, 1987, 94), „die Exklusivität des Wissens über den Lauf der Welt“ getilgt und „damit einer der Hauptunterschiede zwischen Kindheit und Erwachsenenalter“ (ebd., 100).⁸ – Wenn nun der *stern*-Artikel zwischen *Früher-lernten-Kinder-das-Einschlägige-nicht* und *Heute-lernen-sie-es-unkontrolliert* changiert, dann scheint für die Gegenwart ein Verlust der ‚sicheren‘ (Generationen-) Grenze mit impliziert. So ist z.B. die Rede von der Berliner Sozialarbeiterin Gabriele Heinemann, die demnach vor drei Jahren „zum ersten Mal das Wort ‚Gang-Bang‘ gehört [hat]. Eine 14-jährige Neuköllner Göre prahlte: ‚Am Sonnabend mach ick Gang-Bang‘“ (Wüllenweber, 2007, 64). Nun ist es die Erwachsene, die nicht versteht, wovon die Rede ist. „Heinemann recherchierte, was das bedeutet: Gang – die Bande. Gang-Bang – eine ganze Bande Männer fällt über eine Frau her. Ein Standard in aktuellen Pornofilmen“ (ebd.). Jetzt weiß auch der Lesende sicher Bescheid. „Zuerst dachte ich“, so Heinemann, „die Kleine will sich nur wichtig machen. Aber das war wirklich so. Und es breitet sich aus wie eine Seuche“ (zit.n. ebd., 64). Nicht die Kleine will sich wichtig machen, sondern die ‚Große‘ verliert in Sachen Wissensvermittlung erdenklich an Wichtigkeit – mehr noch: sie steht in diesem Fall allererst wie ein ‚unwissendes Kind‘ vor dem, was da *wirklich* passiert und einen weiteren Generationentausch impliziert: Denn indem es „wirklich so“ war, ist hier die Bande nicht über eine Frau, sondern über ‚die Kleine‘ hergefallen. Die erwachsene Sozialarbeiterin erscheint demgegenüber vergleichsweise ‚unschuldig‘.

⁶ Auch Gewalt wird laut *stern* gelernt, wie auch der pornographische Blick (vgl. Wüllenweber, 2007, 68).

⁷ „Sobald Jugendliche ein neues Medium für sich entdecken, beunruhigt sich die Generation der Erwachsenen über die drohende ‚Verdummung und Verrohung‘ des gesellschaftlichen Nachwuchses. Christian Pfeiffers These von der ‚Medienverwahrlosung‘ [...] ist so gesehen ein sehr alter Hut“ (Menzel, 2010, 233). Die sog. ‚mediale Verwahrlosung‘ greift auch der *stern*-Artikel auf (Wüllenweber, 2007, 67).

⁸ Die Frage, ob nicht vielleicht nicht nur die Kinder mindestens partiell keine Ahnung haben, nicht alles wissen können – und wollen, scheint dabei vom Bildschirm zu verschwinden (und damit auch ein mögliches konstitutiv Unbewusstes an der Sexualität).

Nicht normal

Wir haben schon gelernt: In all ihrem sexuellen Alleswissen haben die Kinder keine Ahnung, was Liebe ist, und im weiteren Verlauf des Textes gestaltet sich das Spektrum dessen, was an ‚Liebevollem‘ fehlt, weiter aus – wenn es etwa heißt, dass Kinder in der von Siggelkow gegründeten „Arche“ fänden, „was sie in ihren Familien nicht bekommen: Zuwendung, Erwachsene, die sich mit ihnen beschäftigen, und eine warme Mahlzeit“ (Wüllenweber, 2007, 66). Während andererseits das *Übermaß* nicht nur jenes lückenlose Wissen über sexuelle Praktiken, sondern eben auch die Anzahl der Männer betrifft, z.B.: Jessica (19) ist stolz. Sie „hatte Sex mit zwölf Männern gleichzeitig“, die alle gekommen seien (ebd., 70). Der *stern*-Artikel dichotomisiert zwischen (zuwenig) *Küssen-Streicheln-Liebe-Zärtlichkeit-warmes Essen* auf der einen und (zuviel) *selbstverständlicher Sex-Männerbanden-Porno-Gewalt* o.Ä. auf der anderen Seite. Fast schon in Analogie zu Freuds „Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens“, in dem dieser die *sinnliche* und die *zärtliche* Strömung unterscheidet, deren Zusammenfluss durchaus auch misslingen kann (vgl. Freud, 1912, 79–83), würden die Kinder und Jugendlichen, die alles über ‚das Eine‘ wissen, das Zärtliche vom Sexuellen abspalten – wie die Pornos, die sie schauen.⁹ Darüber hinaus spaltet der *stern*-Artikel die sog. ‚Unterschicht‘ als ‚Teil der Gesellschaft‘ und als Träger jener erniedrigend-erniedrigten Sexualität ab – und ist damit (genau anders als Freud) nicht selbst auf eine Befragung auch des ‚Normalen‘ aus. „Pornografie wird zur Leitkultur der Unterschicht,“ wird Jakob Pastötter zitiert (n. Wüllenweber, 2007, 76). Und was dort als ‚normal‘ gilt, so legt der *stern* nahe, ist es in Wirklichkeit nicht (vgl. z.B. ebd., 68). Weiter könnte man sagen: In der Art seines Aussagens steht der Artikel kaum für ein *empathisches Nachempfinden* oder eine *zärtliche Zuwendung* zu seinem Gegenstand ein. So sehr er auf der Ebene der Aussage die Liebe propagiert und mangelnde Empathie den (Gewalt-)Pornokonsumenten zuweist,¹⁰ so sehr wird in ihm auf der Ebene des Aussagens genau das Abgewertete praktiziert – als Entwertung der sog. ‚Unterschicht‘, welche er eben durch fehlende Liebe und Porno-Sexualität charakterisiert.

Auf einer der weiteren Abbildungen sind u.a. Bierdozen, Schnapsfläschchen, ein Aschenbecher, ein Fernseher mit pornographischem Programm zu sehen (vgl. Abb. 2):



Abb. 2: Aus: *stern* 6/2007

Attribuierungen, in denen in der Bezugnahme nicht zuletzt die Möglichkeit einer Aufwertung bzw. ein narzisstischer Distinktionsgewinn für die Artikel-Leserschaft liegt. Insgesamt, das ist herausgestellt worden, zielt der seit einiger Zeit wieder hervorgetretene *Unterschichten-diskurs* v.a. auf die Mittelschicht (Chassé, 2010, 173), der gleichsam eine Folie angeboten wird, „mit der die eigene bedrohte soziale Identität und die gefährdete gesellschaftliche Position im sozialen Raum nach unten abgegrenzt werden kann“ (ebd., 193).

Verhandelt wird die Abgrenzung hier eben auf dem Feld der Sexualität. Diese erscheint in dem Artikel für die Gegenwart kaum anders als in der abgewerteten pornographischen Form; mit der vorgenommenen Einbettung scheint darin eine Zurückweisung nicht nur der befremdlich entgrenzten Sexualität der *anderen* respektive der *anderen Sexualität* zu liegen, sondern auch der in-between selbst pornographisch ‚ver-änderten‘ Sexualität. Sexualität als Pornografie verstanden geht dann mit einer gewissen Ausquartierung aus dem ‚Eigenen‘ einher. Die sog. „Pornografisierung der öffentlichen Sphäre“ steigert, wie Hanske schreibt, „noch das Misstrauen der Asketen gegen Sexualität, denn diese wird lieber dem Pöbel überlassen – während auf der anderen Seite diese Skepsis jede Form von sichtbarer Sexualität sofort in die Nähe von Pornografie rückt“ (Hanske, 2010, 213).

Und *die anderen*, denen die exzessive Nutzung der Pornographie zugeteilt ist, können dann für ihre Sexualität zugleich gehasst und beneidet werden. Sie scheinen auch noch im Übermaß über sexuelle Befriedigung zu verfügen, die man hier mit der ‚Unterschicht‘ quasi aus der ‚Mitte‘ ausgegrenzt hat. – Was Žižek bezogen auf eine rassistische Perspektive schreibt, lässt sich in dieser Hinsicht übertragen: Was einen am ‚anderen‘ stört, ist die

⁹ Vgl. zur Frage der Erniedrigung des Sexualobjekts bzgl. Pornografie: Lewandowski, 2012, 79ff.

¹⁰ Bei laufendem Konsum von Gewalt-Computerspielen bzw. -pornos werde Empathie unterdrückt oder ausgeschaltet, so heißt es bei Mathiak n. Wüllenweber (2007, 68).

(untergeschobene) „befremdliche Art, wie er sein Genießen organisiert, genaugenommen das Mehr daran, der ‚Exzeß‘, der ihm anhängt“ (Žižek, 1992, 88f.) – und der z.B. in seinen „schmutzige[n] und lärmende[n] Vergnügungen“, in seiner „Faulheit“ oder der grenzenlos beanspruchten *ökonomischen Unterstützung* liegen kann (ebd., 91).¹¹ – So wird etwa im Zuge der Vorführung eines ‚grelle[n] wie pornografischen Sexes die Sehnsucht genährt, jedoch in genau einer Form, die „geeignet ist, die Sexualität zu diffamieren“ bzw. „ein Bild von ihr zu zeichnen, das die Sehrenden dazu veranlasst, von sich aus erschrocken von ihr Abstand zu nehmen“ (in etwas anderem Kontext, Pfaller, 2011, 55f.; vgl. 52). Während man an dem, was man in Misskredit bringt, heimlich selbst Lust gewinnt.

Verschwimmende Grenzen

Die ‚Unterschicht‘ erscheint im *stern*-Artikel in mehrfacher Hinsicht entgrenzt, was v.a. in *Mütter*-Figuren (in Abwesenheit ‚richtiger‘ Väter) dargeboten wird: Diese besuchen etwa mit dem Sohn – „mit glühenden Wangen“ – ein *Bushido*-Konzert (Wüllenweber, 2007, 70), schauen u.a. mit dem Sohn Filme inklusive Vergewaltigungsszenen (ebd., 69) und lassen den Sohn samt seinen Freunden auch mal beim Sex mit dem Liebhaber zusehen, weil Sex „doch ganz normal sei“ (n. ebd., 66).¹² Mütter sind es, für die Sex z.T. „das absolute Highlight ihres Lebens“ sei (Siggelkow n. Wüllenweber, 2007, 67). Sie wahren demnach die Grenzen nicht, und die Generationenfrage wird wiederum mitverhandelt: als ob deren verunsicherte Grenze nun v.a. die ‚Unterschicht‘ betrifft. – Schließlich geht laut *stern* alles „[n]ahtlos [...] ineinander über: Trash-Talk-Shows am Nachmittag mit Live-Vaterschaftstest oder gepiercten Müttern, die es mit Freunden ihrer Töchter treiben, Pornos am Abend und dazwischen die eigene Sexualität. Die Grenzen verschwimmen“ (Wüllenweber, 2007, 67).

Bei allen manifesten Abgrenzungsbestrebungen nun lässt der Artikel in der Art seines Schreibens bisweilen selbst Grenzen unsicher werden – seien es die zwischen Kindern und Jugendlichen (s.o.) oder auch zwischen

Täter und Opfer,¹³ wenn etwa die Rede ist von der Betreuung Minderjähriger, „die nicht Opfer von sexueller Gewalt sind, sondern Täter“, dabei etwa behandlungsbedürftig, die Schwächsten, u.a. der Schamlosigkeit schutzlos ausgeliefert und auch Produkt einer „falsch verstandenen“ gesellschaftlichen Liberalität seien (ebd., mit Bezug auf Werner Meyer-Deters, 70ff.). Vielleicht kann man sagen: Dem *stern*-Artikel ist auch eine Sexualität eingeschrieben, in der die Rollen eben nicht klar aufgeteilt erscheinen. Und auch die ‚übergriffige‘ Bedrohung, die gleichsam infektiöse Grenzauflösung, auf die die bereits zitierte Metapher der *sich ausbreitenden Seuche* (vgl. o.) deutet, ist eben nicht gebannt. Desgleichen wird die distinkte Position als Leser/in erst aus einer unheimlich anmutenden Ununterscheidbarkeit gewonnen (vgl. o.), wenn mit Beginn des Textes kurz etwas unbestimmt nicht zu stimmen scheint, ein Zustand der Orientierungslosigkeit, des Noch-nicht-Wissens, bevor das Geschehen dann rasch festgezurrert erscheint.¹⁴ Dies findet eine Entsprechung in Übertragungen meiner Lektüre, in der eine ‚eingetauchte‘ Position – in der etwas noch unklar bleibt, sich erst herausbilden muss – nur schwerlich gehalten werden kann. Als wisse man eben doch immer schon Bescheid. Auch wenn ich also die ‚Schilderungen‘ und Beurteilungen des Artikels nicht übernehme, kommt eine Dynamik in Gang, in der ein auf Abwertung begründeter abgegrenzter Standort (nun gegenüber dem *stern* in der notwendigen Kritik daran)¹⁵ auch für mich möglich erscheint; eine Dynamik, der man offenbar nicht leicht entkommen kann. Diese Art der Übertragung würde dann vielleicht auch das *Bestreben* umfassen, ein Übertragungsgeschehen als ‚fundamentale Übergriffigkeit‘ selbst einzugrenzen.

Festzuhalten bleibt, dass sich im *stern*-Artikel einerseits ein Drängen nach Grenzen bzw. Abgrenzung zeigt, sozusagen im Dienste einer narzisstischen Aufwertung der Leserschaft, wodurch auch deutlich werden kann, wie auf dem Felde der Sexualität – skandalisiert durch deren Verknüpfung mit dem Kind – eine soziale Problematik bzw. ein Distinktionsstreben ‚nach unten‘ verhandelt wird. Andererseits kommt es zu einer Art ‚Wiederkehr‘ des Ausgeschlossenen: in der aggressiven Lust einer Herabsetzung der ‚entgrenzten Unterschicht‘ ebenso wie in ‚entgrenzenden‘ Momenten im Aussagen. Im Ergebnis kreist der *stern*-Artikel um das, wovon er nichts wissen will: um eine Grenzüberschreitung, um jene *sich aus-*

¹¹ Žižek bezieht sich an dieser Stelle auf Slowenen und die ‚aus dem Süden‘ (Žižek, 1992, 90f.). – Es geht um einen dem anderen zugeschriebenen „Diebstahl des Genießens“ (ebd., 90). Žižek spricht auch vom „Haß auf das eigene Genießen“ (ebd., 91) als Phantasmen-Wurzel.

¹² Auf die Geschlechterverhältnisse kann ich hier leider nicht weiter eingehen.

¹³ Eine Verunsicherung klarer Grenzen, die im Grunde in der Sache liegt (es geht ja genau um die Unmöglichkeit einer klaren Zuordnung in diesem Kontext).

¹⁴ Auch Titel/Lead geben natürlich entsprechend Hinweise.

¹⁵ Die hier beschriebene Dynamik mindert die inhaltliche Kritik an dem Artikel nicht.

breitende Seuche und die implizite Lust daran – wie eine Rückseite der dargebotenen Pornographisierungs- und Verwahrlosungsannahmen, mit welchen sie ‚fundamental‘ delegitimiert erscheint. – Davon ausgehend ließe sich spekulieren: „Was würde sich zeigen, wenn die Infektion nicht mehr die Metapher einer Bedrohung wäre [...]?“ (in anderem Kontext, Sarasin, 2005, 659). Käme dann eine „Lust an der Infektion“ zum Tragen – auch wenn wir gerade nicht in einer Zeit leben, in der einer solchen bedrohlichen Lust „Raum gegeben würde“ (ebd., 660)?

Wiederkehr

Als ein Bild für das, was im Text als eine nicht ausgeführte, ja: nicht-gewusste Potentialität angelegt ist, kann nun das *Küssen* dienen. Wird dieses im *stern* eingeführt als etwas, was fehlt, dann gilt dieses Fehlen aus meiner Sicht in einem offenbar über die Intentionen des Artikels hinausgehenden Sinn. *Küssen* wäre auch beschreibbar als eine Art des ‚Übergriffs‘, der ‚ansteckend‘¹⁶ nicht nur über Körpergrenzen, sondern auch über Dichotomien hinausweisen kann. Denn es ist, als werde in der Zuordnung zu Zärtlichkeit, Liebe bzw. Streicheln, Händchenhalten, wie der *stern* sie nahelegt, eine Seite des Küssens unterschlagen. Einem Eindringen in einen anderen Körper, wie u.a. beim „heftigen Kuß“, haftet potentiell auch etwas (gegenwärtig verpönt erscheinendes) Transgressives bzw. eine aggressiv-sexuelle Seite an (Schmidt, 1998, 100f.). Mit Lacroix kann man sagen: Ein Kuss stellt einen „Einbruch“ dar (Lacroix, 2003, 93): in eine Öffnung, einen anderen Körper hineindrängend und -dringend. Man muss „zum Küssen ein kurzes Aussetzen der Herrschaft über sich selbst, eine Aufsplitterung [...] [der eigenen, IH] Einheit akzeptieren. Ich habe nicht mehr Macht über alles: Ich werde überfallen, wir sind zu zweit in meinem Mund [...]“ (ebd.). – Oder, wie eine Achtjährige sagt: beim Küssen geraten die Mäuler „ganz durcheinander“ (n. Phillips, 1997, 137).

Der abgewertete ‚Übergriff‘ wird zur möglichen Grundlage des ‚Vermissen‘ (d.h. hier: des Küssens) und so komme ich wieder beim Ausgangsbild an, bei einer Unabgeschlossenheit von Körper und Wissen, beim einbrechenden Eindringling, wie er dann auch mit Erregung und Hingabe verbunden sein und wie er einer Verengung auch im Wissens-Zugang durchaus entgegenwirken kann. Eine Übergriffigkeit ‚in sich‘, auf deren Bahnen sich auch eine psychoanalytisch orientierte Kulturwissenschaft zu bewegen vermag, so die vorgeschlagene Perspektive.

Literatur

- Chassé, K.-A., 2010. *Unterschichten in Deutschland*. Materialien zu einer kritischen Debatte, VS-Verlag, Wiesbaden.
- Freud, S., 1912. Über die allgemeinste Erniedrigung des Liebeslebens. In: G.W. VIII, 78–91.
- Freud, S., 1926. Die Frage der Laienanalyse. Unterredungen mit einem Unparteiischen. In: G.W. XIV, 207–286.
- Freud, S., 1933. Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. G.W. XV.
- Hanske, P.-P., 2010. Zwischen Pornografie und Prüderie. Anmerkungen zu einer nur scheinbar widersprüchlichen Konstellation der Gegenwart. In: Metelmann, J. (Hg.). *Porno-Pop II*. Im Erregungsdispositiv. Königshausen & Neumann, Würzburg, 211–215.
- Karger, A., Knellessen, O., Lettau, G., Weismüller, C., 2001a. Einleitung. In: Dies. (Hg.). *Sexuelle Übergriffe in Psychoanalyse und Psychotherapie*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 5–15.
- Karger, A., Knellessen, O., Lettau, G., Weismüller, C., 2001b. Sexuelle Übergriffe in Psychoanalyse und Psychotherapie. In: Dies. (Hg.). *Sexuelle Übergriffe in Psychoanalyse und Psychotherapie*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 17–34.
- Klein, A., 2011. Verwahrlosung – Eine sozialpädagogische Vergegenwärtigung mit Klaus Mollenhauer. *Soziale Passagen*, Jg. 3, H.1, 115–125.
- Lacroix, A., 2013. *Kleiner Versuch über das Küssen*. Matthes & Seitz, Berlin.
- Laplanche, J., 1985 [1970]. *Leben und Tod in der Psychoanalyse*. Nexus, Frankfurt a.M.
- Maase, K., 2012. *Die Kinder der Massenkultur*. Kontroversen um Schmutz und Schund seit dem Kaiserreich. Campus, Frankfurt a.M.
- Menzel, B., 2010. Verwahrlosung und die Legitimation sozialer Ungleichheit. In: Schetsche, M., Schmidt, R.-B. (Hg.). *Sexuelle Verwahrlosung*. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. VS-Verlag, Wiesbaden, 233–240.
- Passett, P., 2001. Sexualität jenseits der Biologie – Hat der Pansexualismus der Psychoanalyse im Zeitalter der political correctness noch eine Zukunft? In: Karger, A., Lettau, G., Weismüller, C., Knellessen, O. (Hg.). *Sexuelle Übergriffe in Psychoanalyse und Psychotherapie*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 83–107.
- Pazzini, K.-J., 2011. Übertragen bearbeiten ist übersetzen. In: Heinze, M., Loch-Falge, J., Offe, S. (Hg.). *ÜberSetzungen*. Verstehen und Missverstehen in Psychiatrie und Kulturtheorie. Parodos Verlag, Berlin, 85–99.
- Pfäller, R., 2011. Wofür es sich zu leben lohnt: Elemente materialistischer Philosophie, Fischer, Frankfurt a.M.
- Phillips, A., 1997 [1993]. *Vom Küssen, Kitzeln und Gelangweiltsein*, Steidl, Göttingen.
- Postman, N., 1991 [1982]. *Das Verschwinden der Kindheit*. Fischer, Frankfurt a.M.
- Sarasin, P., 2005. Fremdkörper/Infektionen: Anthrax als Medienvirus. In: Schade, S., Sieber, T., Tholen, G. C. (Hg.). *Schnittstellen*. Basler Beiträge zur Medienwissenschaft. Schwabe Verlag, Basel, 645–660.
- Schetsche, M., 2010. *Das Internet, das sexuelle Geheimnis und*

¹⁶ Quasi wörtlich genommen, etwa bezogen auf Schnupfen, Grippe o.Ä. vgl. Lacroix, 2013, 163f.

- das Ende der Pornografie. In: Benkel, T., Akalin, F. (Hg.). Soziale Dimensionen der Sexualität. Psychosozial-Verlag, Gießen, 319–337.
- Schetsche, M., Schmidt, R.-B., 2010. Gefühlte Gefahren. Sexuelle Verwahrlosung zur Einführung. In: Dies. (Hg.). Sexuelle Verwahrlosung. Empirische Befunde – Gesellschaftliche Diskurse – Sozialethische Reflexionen. VS-Verlag, Wiesbaden, 7–24.
- Schmidt, G., 1998. Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg.
- Schmidt, G., 2009. Fantasien der Jungen, Phantasmen der Alten. In: BZgA Forum 1, 27–32.
- Schneider, P., 2001. Erhinken und erfliegen. Psychoanalytische Zweifel an der Vernunft. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Siggelkow, B., Büscher, W., 2008. Deutschlands sexuelle Tragödie: Wenn Kinder nicht mehr lernen, was Liebe ist. Gerth Medien, Asslar.
- Wüllenweber, W., 2007. Voll Porno! Stern, 6/2007, 64–72.
- Žižek, S., 1992. Mehr-Genießen. Lacan in der Populärkultur. Wo Es war, No. 1, Turia & Kant, Wien.
- Žižek, S., 1997. Die Pest der Phantasmen. Passagen, Wien.
- Žižek, S., 2001. Die Tücke des Subjekts. Suhrkamp, Frankfurt a.M.

Autorin

Prof. Dr. habil. Insa Härtel, Kulturwissenschaft mit Schwerpunkt Kulturtheorie und Psychoanalyse, International Psychoanalytic University Berlin (IPU), Stromstraße 3, 10555 Berlin, www.ipu-berlin.de/hochschule/wissenschaftler/profil/haertel-insa.html, e-mail: insa.haertel@ipu-berlin.de



Insa Härtel

Kinder der Erregung

»Übergriffe« und »Objekte« in kulturellen Konstellationen kindlich-jugendlicher Sexualität (unter Mitarbeit von Sonja Witte)

transcript-verlag 2014

338 Seiten., zahlr. Abb., kart., 32,99 €

Die derzeitige kulturelle »Erregtheit« um die Figur des Kindes bildet einen Ausgangspunkt dieser kulturwissenschaftlichen Studie. Diese »Erregtheit« erweist sich als Teil gesellschaftlicher Konflikthaftigkeit: Abgewehrtes kehrt in westlichen Bildern bzw. Diskursen kindlich-jugendlicher Sexualität mannigfaltig wieder.

Im Buch werden Materialien aus Kunst und Medien analysiert, die grenzüberschreitende Aspekte von Sexualität thematisieren. In einem breiten Spektrum spielen z.B. Motive von Missbrauch, »sexueller Verwahrlosung«, Unschuldverlust oder auch Verführtsein eine Rolle. Zugleich lassen die untersuchten Produktionen in der Rezeption selbst nicht in Ruhe – und so stellt sich auch die Frage nach den hier wirksamen »Übergriffen« und Lustgewinnen.